

bedarf gar nicht einer erschöpfenden Belehrung, sondern es genügt ein Wink, unser Gewissen in diesem heute nicht mehr unwichtigen Punkte zu wecken. Ist das geschehen, so wird sich jeder die Moral für die kommenden *casus conscientiae* unserer Reisen selbst am besten machen. Diese Zeilen haben bloß den Sinn, den St. Paulus mit den Worten ausgesprochen hat: *Omne, quodcumque facitis in verbo aut in opere, omnia in nomine Domini Jesu Christi, gratias agentes Deo et Patri per ipsum.* (Col. 3, 17).

Zur Behandlung des Aberglaubens.

Von P. Georg Kolb S. J. in Linz.

I.

Es ist unmöglich, das weit ausgebreitete und vielgestaltige Gebiet des Aberglaubens in wenigen Blättern zu besprechen. Auch ist es bisher unmöglich, in einigen Fällen die Grenzen der natürlichen und übernatürlichen Einwirkungen genau zu bestimmen. Die traurige Wirklichkeit, daß viele Formen des Aberglaubens noch so verbreitet sind und so viele verderbliche Folgen gegen die Reinheit des Glaubens oder gegen die vernünftige Beurteilung der Naturkräfte mit sich bringen, fordert Geistliche und Laien, besonders diejenigen, welche mit der Leitung des Volkes oder mit der Erziehung der Jugend beschäftigt sind, dringend auf, immer ein wachsames Auge auf all diese Formen zu haben; bald muß man belehren, bald abwehren; in anderen, noch unaufgeklärten Fällen muß man beobachten, und dabei möge man genau alle Daten notieren, um durch sorgfältige, wissenschaftliche Prüfung der Sache später auf den Grund zu kommen.

Vieles ist bereits in Schriften gesammelt und theoretisch und praktisch erklärt. Sowohl für Seelsorge als für Unterricht wird z. B. das neuere Werk aus der Sammlung „Seelsorger-Praxis“ Nr. 10 und 11 über Aberglauben von Dr. Franz Walter, sowie Nr. 14 über Beseffenheitswahn von B. Heyne von großem Nutzen sein, wenn man auch nicht alle Einzelheiten (namentlich wo das dämonische Gebiet in das natürliche eingreift) zu unterschreiben braucht. Wissenschaftliche Aufklärungen sind immer mit Freude zu begrüßen und mit Dank hinzunehmen.

In den hier einfach geschriebenen Zeilen wird nur die Gruppierung verschiedener landläufiger Formen mit Winken zu deren Beurteilung und Behandlung gegeben, wie der Verfasser seit mehr als 20 Jahren sie zu beobachten oder zu studieren Gelegenheit hatte, um so für das Reich der Wahrheit und für das Volkswohl einen kleinen Beitrag zu liefern. Wie viele blinde Angst vor „Gefahren“ oder „Geistern“, wie viel Argwohn gegen (vermeintliche) „verherende Feinde“, wie viele Beschädigungen des eigenen und fremden Lebens

und der Gesundheit, wie viel Verlust an Geld, das man an Wunderdoktoren, Gesundheitsbeter, Wahrfagerinnen oder gar an spiritistische Zirkel spendet, kann man ersparen — abgesehen von der Sündhaftigkeit des Denkens und Handelns —, wenn man die gehörige Aufklärung bekommt und (was bei Einfältigen oft das schwerste ist) auch annimmt. Wenn auch das unberechtigte Sprichwort: „Wo viel Glaube, dort viel Aberglaube“ in das richtige umzukehren ist: „Je näher dem wahren Glauben, desto ferner dem Aberglauben“, so ist doch auch richtig, daß in den breiten Volksschichten wenig Klarheit im Glauben ist und man nicht einmal hinreichend die Gebete und Sakramentalien der Kirche von dem Nachwerk und den Einbildungen einzelner Menschen unterscheidet, die es auf Betrug oder Verblendung der Massen absehen.

Mit Beiseitesetzung der einzelnen Begriffsbestimmungen und Einteilungen des Aberglaubens, wie man sie in Lehrbüchern findet, bezeichnen wir sogleich vier Hauptgruppen, die nach den Ursachen geordnet sind, aus welchen die Formen herkommen: Die erste und zahlreichste Gruppe umfaßt die Formen, welche der allzeit und allorts geschäftigen Phantasie der Menschen entstammen und sich in der grundlosen Kombination Einzelner oder in den Mythen und Sagen ganzer Völker fundgeben. Die zweite Gruppe verdankt ihren Ursprung äußeren Naturgegenständen oder Naturerscheinungen, die in ihrem Auftreten nicht verstanden werden und bei dem Gange der Menschen, vorschnell das Eingreifen höherer unsichtbarer Wesen anzunehmen, falsch gedeutet werden. Alle drei Naturreiche, besonders unscheinbare Pflanzen- und Tierarten, haben dazu Anlaß gegeben. Die dritte Gruppe besteht aus Formen, welche die oft bis in unsere Zeit wenig aufgehellten psychophysischen Tätigkeiten des eigenen Ich veranlassen, und welche, anstatt ganz dem eigenen Geist zugeteilt zu werden, lieber und schneller der Einmischung fremder Geister zugeschrieben werden. Hier reihen wir auch die Traumvorstellungen, Halluzinationen und Illusionen ein, soweit sich an dieselben noch mancher Aberglaube knüpft. Ob und wie weit wir noch eine vierte Gruppe wirklich spiritistischer Vorgänge aufzustellen genötigt sind, wobei die Seelen der Dahingeshiedenen, oder geradezu gute und noch mehr böse Geister auf den Menschen einwirken, wird sich im Verlaufe der Untersuchungen zeigen. Jedenfalls ist es bisher in einzelnen Fällen nicht gelungen, die Grenze zwischen rein natürlichen, besonders krankhaften Vorgängen, und zwischen Einflüssen der Geisterwelt zu ziehen.

Auch bemerken wir sogleich, daß unsere Zuweisung einzelner Tatsachen in diese oder jene Kategorie nicht eine streng systematische sein soll, indem bei der Erklärung einiger Erscheinungen sich sogleich die unmittelbarsten Anknüpfungspunkte für solche ergeben, die man etwa schon in eine andere Abteilung bringen möchte. Nebst der Erklärung der Formen wollen wir immer Winke zu deren Behandlung

beziehungsweise Abstellung angeben, die aber nach dem Grade der Bildung, nach der geistigen und körperlichen Disposition der Individuen oder nach deren Umgebung verschieden sein müssen.

1. Gruppe.

Wenn man in den vielverschlungenen Urwald der aus der Einbildung hergeholten abergläubischen und sonst gehaltenen Formen einzudringen sucht, die einen Anklang an Wahrsagerei (*mantia*) oder Zauberei (*magia*) enthalten, vergeht Einem bald die Lust, bei all dem albernem Zeug sich länger aufzuhalten. Wir werden daher auch nur bedeutendere und in mehreren Ländern vorfindliche Formen besprechen. Eingehender beschäftigen sich mit der Aufzählung solch volkstümlicher Gebräuche, Sagen und Meinungen die verschiedenen Bände des Werkes: Oesterreich in Wort und Bild, z. B. im Bande von Oberösterreich S. 136 ff. (von P. Lambert Guppenberger O. S. B.), im ersten Bande von Böhmen S. 520 ff. Eine noch viel eingehendere Sammlung mit der Untersuchung ihres Ursprungs bot uns für Oberösterreich P. Amand Baumgartner O. S. B. in den Museumsberichten vom Jahre 1860 unter dem Titel: Aus den volkstümlichen Ueberlieferungen der Heimat; aber am ausführlichsten, mit Vergleich der Geschichte des germanischen Heidentums, beschäftigte sich damit der bekannte Professor und Florianer Chorherr Franz Priz ebenda im Jahre 1854 unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte Oberösterreichs, 1. Abteilung, Ueberbleibsel aus dem hohen Altertum im Glauben und Leben der Bewohner.

Die Gebräuche und Zukunftsbeobachtungen knüpfen sich gewöhnlich an die Hauptmomente des Lebens, an die Hochzeiten, Geburten und Todesfälle, oder auch an die Feste und Wendepunkte des Jahres, zumal an Weihnachten, Ostern und Sonnenwende. Die aus dem Heidentume stammenden und bis auf unsere Zeit erhaltenen Sagen und Gebräuche dauern teilweise als Spiele für Klein und Groß unter dem Volke fort, z. B. die Maibäume und die Sonnenwendfeuer.¹⁾ Es wäre unklug, ja auch unmöglich, sie abzustellen; es genügt, im Unterricht oder Gespräch auf deren Ursprung hinzuweisen und deren Bedeutungslosigkeit für die Enträtselung oder Gestaltung zukünftiger Ereignisse zu zeigen. Manche aus dem Heidentum stammende Gebräuche sind sehr schön und sinnvoll in christliche umgestaltet worden, wie z. B. der Christbaum, das Einräuchern der Häuser und das Besprengen mit Weihwasser in den „Rauhnächten“, die Ostereier, der Mikolo. Wie schön haben die mutigen Lehrlinge

¹⁾ Am 1. Mai errichtete man der Weltmutter (der Maja-Bavani im Indischen) Bäume und schmückte sie zum Zeichen des erblühenden Lebens. Auch wurden da dem Sonnengotte zwei Feuer angezündet, der Hausvater nahm ein Brandstück für sich gegen allerlei Gebrechen. Die großen Druidenfeuer waren aber zur Sonnenwende mit Opfern und Tänzen u. (vergl. Priz l. c.).

des Jugendheim in Innsbruck seit 1902 die Idee der „Sonnenwendkreuze“ auf den Alpenhöhen realisiert, um statt der gewöhnlichen Formen jener Feuer aus hunderten derselben den Sieg des Kreuzes über den altheidnischen Mythos darzustellen. Die Missionäre im alten Germanentum, wie jetzt noch in heidnischen Ländern, haben solche Umgestaltungen trefflich verstanden. In bezug auf den „heiligen Nikolaus“, ¹⁾ bei dem der aus dem Heidentum stammende Krampus und die Habergeis nicht fehlt, soll aber wohl beachtet werden, daß die Kinder sich durch den Schrecken nicht Gesundheitsstörungen zuziehen, und mit den Geschenken, welche „der Heilige“ des Nachts zwischen die Fenster legt, soll auch keine Lüge verbunden werden. Die Kleinen verlieren sonst, wenn sie später „die Spender“ erfahren, an Achtung vor der Wahrheitsliebe oder vor den Eltern, die sie für unaufrichtig halten. Vor Kindern wird man auch die altheidnischen Gebräuche, die man als gehaltlos erkennt, wie das Spiel des Schuhwerfens, Bleigießens, Holzziehens und dergleichen um so mehr unterlassen, als sie, wie manche Erzählungen alter Weiber, die Sucht nach Wundersamem in die kindlichen Gemüter einpflanzen.

Manchesmal haben sich Formen des Aberglaubens nicht durch Beschränktheit der Geister, sondern durch persönliches Interesse und Geldspekulation eingeschmuggelt. So erwähnte die „Reichspost“ (Wien, 2. Februar 1904): „Der Bauer glaubt selbst nicht daran, hat aber sein Interesse, wenn Weib oder Diensthoven es glauben, daß man kein Messer oder Hacke (Rechen oder Egge) mit der Schneide (oder den Zähnen) nach oben oder den Rehricht in der Hausflur darf liegen lassen, sonst müssen sich die armen Seelen (anderswo: die Engelchen) darauf knien, oder sonst kommt Regen während des Heumähens.“ Ferner: „Zu Ostern muß die Bäuerin zuerst von der Kirche nach Hause kommen, sonst kriechen aus den Eiern keine Hendl, sondern Hähne aus. Der Mann hat sein Interesse, wenn die Bäuerin durch längere Anwesenheit in der Küche ein reichlicheres Ostermahl besorgt.“ Ebenso: „Die Kinder dürfen, bei Tisch sitzend, nicht mit den Füßen scharren, sonst graben sie der Mutter Grab dadurch.“ Am raffiniertesten war wohl die Spekulation da angebracht, wo (nach Bericht eines Missionärs) ein „Wender“, der sich einen Ruf verschaffen wollte, daß er die Diebe anbinden könne, einen Burschen bezahlt hatte, daß er eine Zeitlang auf dem Felde stehe und schreie, oder Sachen fallen lasse und dann davonlaufe; der Wender hatte durch zahlreiche, sich danach einstellende Kunden, die durch die genannten Vorgänge Vertrauen auf seine Kunst gefaßt hatten, seinen Profit!

¹⁾ Priß (l. c.) erwähnt, daß in gewissen heiligen Nächten die heidnischen Priester und Priesterinnen, als Götter und Göttinnen verkleidet, herumzogen, um an brave Kinder Geschenke zu machen. Doch besser wird man bei der Legende des heiligen Nikolaus mit seinen Geschenken stehen bleiben.

Am häufigsten waltet die Geldspeculation beim Verkaufe von abergläubischen Gebeten und Büchlein (wie noch manche aus der einstigen Firma Kraußlich in Urfahr und Haas in Wels fortbestehen). Deren Verbreitung beim wundersüchtigen Volke trägt viel Geld ein; man sah es ja im großen beim Taxilischwindel (Miß Diana Vaughan) und sieht es jetzt bei den spiritistischen Schriften und Geisterphotographien in Städten. Für das einfache Volk bringt man das Motiv: „Dieses Gebet muß neunmal verbreitet werden, sonst kommt Unglück.“ Geistliche werden bei den Buden der Jahrmärkte und Wallfahrtsorte, oder in den Häusern in bezug auf solche Gebete, Erbschlüssel, Kräutersäckchen und Amulette, die von Hausierern gebracht werden, nicht immer vergebens nachforschen.¹⁾

Bringen wir von dieser Kategorie einige Beispiele. Dem Verfasser sind noch in den letzten Jahren in Ober- und Niederösterreich die Gebete „zur heiligen Corona“ zu Handen gekommen, worin die Heilige bei den Namen Trisagios, Tetragrammaton, Adonai etc. und den heiligsten Worten der Konsekration beschworen wird, eine bestimmte Summe Geldes bei Nacht zwischen die Fenster zu legen. Die heilige Märtyrin, deren Fest am 14. Mai fällt (uxor militis, inter arbores scissa) hat mit dem Geld keine andere Verwandtschaft, als daß ihr Name an die „Kronenthaler“ erinnert. In einem Büchlein von dem pseudonymen P. Gelastus Kobold (Regensburg, G., 1886) sind 100 Gebets- und Zauberformeln und Gebräuche gesammelt und in ihrer Wichtigkeit in bezug auf Geld, Gesundheit und andere körperliche und geistliche Anliegen dargelegt worden. Um solche recht pikant zu machen, mußten sie gerichtet sein „zu den 15 geheimen Leiden Christi, zum Dorn, der Christi Zunge durchstach“; oder man mußte bei sich tragen „die sieben heiligen Schloß, die sieben Himmelsriegel, die Läng' und Dicke Mariä, den geistlichen Schild“; es mußte gerade in bestimmter (unbegründeter) Zahl, Zeit und Stellung etwas gebetet werden, oder die Gebete mußten von einem Papst oder gar im Himmel verfaßt, oder in der alten Jesuitenbibliothek zu Prag und Brünn gefunden worden sein. Wie albern namentlich gewisse „Briefe“ sind, mag man aus zwei Beispielen sehen, wovon mir Exemplare vorlagen: 1. Der Wunderbrief, von Gott selbst geschrieben mit goldenen Buchstaben am Michaelerberg (wo?). Druck in Leitomischl bei Berger 1848. Freilich enthält der Brief auch die zehn Gebote Gottes, also Gottes Wort, aber vermischt mit leeren Versprechungen und Drohungen. „Man soll ihn bei sich tragen, sonst trifft Unglück.“ Schluß: „Ich war Jesus Christus, der es geschrieben hat.“ 2. Der gerechte Hausbrief und Feuersegen „aus dem Florianiberg in Aegypterland, in der Behausung, die der heilige Florian bewohnt hat und hat ihn mit eigenen Händen ge-

¹⁾ Inwieweit bei solchen Dingen die Phantasie oder Sympathie auf den Erfolg einen Einfluß haben kann, besprechen wir bei der 3. Gruppe

schrieben. Im Jahre 1828 abgeschrieben vom Papiermacher R. Kronawitter“.

Manche Gebete sind zwar in sich selbst nicht abergläubisch oder unsinnig, aber die besonderen Bedingungen beim Beten, oder der bestimmte Erfolg, den man aus den materiellen Gebetsworten und Zeichen erwartet, machen sie unerlaubt. Darf man ja selbst bei den von der Kirche gebilligten Gebeten und den Sakramentalien (z. B. bei Segnungen und Weihungen, beim Ignatiuswasser, beim Gebrauch von Reliquien, dem Walpurgisöl, Lourdeswasser u. s. f.) nicht in bestimmter Weise auf Erfolg warten. Die Schwierigkeit liegt für einfache Leute darin, daß sie zwischen dem, was die Kirche billigt oder weihet, und zwischen dem, was Einfalt und Aberwitz erfunden hat, nicht gehörig unterscheiden können, auch daß sie geweihte Dinge auf eine von der Kirche nicht gebilligte und an sich wenig ehrfurchtsvolle Weise anwenden. So meint man z. B., von der Stärke des Einreibens oder Gurgelns und dergleichen hänge der Erfolg für Gesundheit ab. Es besteht auch der mindestens sehr zweideutige Gebrauch, geweihtes Wachs und Bilder, ja Stückchen vom Altar, von Kirchengeräten, selbst von heiligen Gebeinen, zerstoßen zu Pillen oder Pulver, den Menschen oder dem Vieh einzugeben.¹⁾ Noch bis in die letzten Jahrzehnte hat man auf die „Massa Mariana“ besonderes Vertrauen gesetzt und nach der Art des Reagierens beim Kranken sogar geschlossen, ob er vom Teufel besessen sei. Wer wird sich nicht gegen einen solchen Imbiß wehren? Im Jahre 1889 kam von einem flovenischen Priester an die Linzer theol.-prakt. Quartalschrift die Anfrage, ob die von einzelnen Kirchen- oder Kloostervorstehern approbierten Exorzismen- und Gewitterbüchlein des P. L. . . . (Labaci 1698) und P. S. (Venetiis 1746) noch gebraucht werden können, worin z. B. die Benedictio schedarum pro Agno Mariano, schedarum, quae flagella daemonis vocantur, confectio Massae Marianae, auch bestimmte Zusammenstellungen von Buchstaben und Kreuzen gegen die Pest u. enthalten sind. In den von Rom approbierten Ritualen sind bereits strengere Anweisungen gegeben.

Während man die aus Einfalt oder aus abergläubischen Erwartungen mit verschiedenen Buchstaben und Kreuzen bezeichneten Amulette, Fraishauben oder Bilder, die gerade diese oder jene Farbe und Form haben müssen, um gegen Krankheit oder Blitz, gegen Hexen oder Teufel zu schützen, verurteilen wird, hat man davon wohl zu unterscheiden, was die Kirche gebilligt und geweiht hat, z. B. in

¹⁾ Stöhr's Pastoralmedizin (vom Jahre 1878, Seite 389) bemerkt hierüber: Es besteht eine eigene Kunst von Medizinalpfuschern, die aus geweihtem Salz, Wasser, Kräutern, Palmen, Steinen, Eiern, Brot u. dgl. mit Zuhilfenahme von Kreuzfixen, Fahnen, Kerzen, Soretoschellen u. s. f. eine förmliche Apotheke zusammenstellen. . . Wo diese Kuren zu handwerksmäßigen Betrieb und abergläubischem Mißbrauch ausarten, soll der Seelsorger mit ganzer Kraft seiner Hirtenstimme einschreiten.

Form von Skapulieren oder Medaillen, wenn sie auch zur Gewinnung von Ablässen und zum Schutze gegen geistliche Gefahren den Bedingungen der bestimmten Form und Farbe entsprechen müssen. Desgleichen hat das Zachariaskreuz,¹⁾ welches man auch auf Glocken findet, und die Crux Angelica St. Thomae (vergl. D. Thomae monita et preces von P. Th. Esser, Wien), wenn auch aus Buchstaben in bestimmter Form gebildet, kirchliche Bestätigung und Ablässe erhalten.

Man möchte vielleicht auch das Essen der in Pillen oder Getränk dem Kranken gereichten Marienbildchen in Schutz nehmen, weil auf eine Anfrage des Erzbischofs von St. Jago in Chile an die Congregatio S. Officii in Rom die Antwort (im Jahre 1903, 3. August) erfolgte: „Licere, dummodo absit vanae observantiae periculum.“ Doch ist gegen die Einführung einer solchen Praxis in unseren Gegenden in der Linzer theol.-prakt. Quartalschrift unter dem Titel „Die Heiligenbilder sind zu verehren, nicht zu verzehren“ schon eine gehörig energische Abwehr erfolgt, indem sowohl das genannte periculum, als auch das noch ärgere scandalum berücksichtigt wird (vergl. Linzer theol.-prakt. Quartalschrift 1906, S. 361 bis 364). Ähnliches gilt nun wohl auch in bezug auf das Essen der Zettel, worauf der Lobspruch steht: „In Conceptione Tua, Virgo, Immaculata fuisti“ oder „Virgo Immaculata“ u. Für diese Uebung, die zwar keineswegs abergläubisch ist, aber doch nicht zu den gehörig edlen Formen der Marienverehrung zählen kann, tritt noch begeistert der Domherr A. Monforte in Neapel ein, dessen Büchlein „Die Andacht der Priester zur seligsten Jungfrau“ vor einigen Jahren ins Deutsche übersetzt wurde (von Heger, S. 115 bis 120). Die Gründe, die er anführt, sind nicht so bedeutend, daß man mit ihm schließen müßte: „Die Priester sollen diesen Gebrauch bei den Gläubigen fördern!“ Es genügt uns, diejenigen Formen der Heiligenverehrung zu befördern und auszubilden, welche das Concilium Trid. sess. 25. bezeichnet hat. Die Sucht, Neues und Besonderliches aufzufinden und einzuführen, ist nicht immer das Bessere!

Eine verschiedene Beurteilung erfahren die zur Abwendung besonderer Gefahren, z. B. der Verblutung, der hinfallenden Sucht u. s. f. seit alter Zeit gebräuchlichen Gebete, zumal aus dem Evangelium und aus den Psalmen. Wenn sie an sich nichts Unwürdiges oder Unrichtiges in der Zusammenstellung und Anwendung enthalten, wenn ferner der Erfolg nicht als bestimmt und aus den Worten selber wie aus einem signum efficax hervorgehend erwartet wird (wie es freilich bei gewissen „ensalmi constitutivi“ und „salvatores“ der Fall war), kann gegen dieselben wohl nichts eingewendet

¹⁾ Vergl. die Erklärung der Buchstaben des Zacharias- oder Pestkreuzes in der Linzer theol.-prakt. Quartalschrift 1893, S. 876 bis 881; daselbst auch die Erklärung der Buchstaben des ähnlichen Benediktuskreuzes auf der Medaille. Von P. J. Geistberger O. S. B.

werden; die Lösung des Ritus in der Linzer theol.-prakt. Quartalschrift (1895, S. 627, von Dr. Göpfert) über das Stillen des Blutes mit dem Kreuzeichen und einer vertrauenerregenden Formel kann nicht mißbilligt werden, wenn man die drei Bedingungen berücksichtigt, die gemäß der Moralthologie nach Müller und Lehmkuhl daselbst angeführt werden. Man kann auch manchen lang gewohnten Gebräuchen des Volkes, besonders bei Kranken, nicht schroff entgegen treten. Ueberdies ist zu bedenken, daß das Vertrauen des Patienten auf Herz und Nerven beruhigend¹⁾ wirkt und somit die Wirkung naturgemäß erfolgen kann. Die Worte in Stöhrs Pastoralmedizin (1878, S. 388) „das Besprechen des fließenden Blutes trägt die Signatur des Abergläubischmagischen unverkennbar an sich“ sind daher mit Unterscheidung zu nehmen, wie der Auktor selbst es früher (S. 387) bei der Beurteilung der geweihten Wallbürner-Seidenfäden zu gleichem Zwecke nimmt. Während wir auch das Amulett gegen die Fallsucht mit den eingeschlossenen Worten: „Caspar fert myrrham, Melchior thus, Balthasar aurum“ mit dem genannten Auktor nicht in Schutz nehmen, können wir doch nicht mit ihm den Satz unterschreiben, „daß die heiligen drei Könige es sich gefallen lassen müssen, die Anfangsbuchstaben ihrer Namen an den Stalltüren abergläubischer Bauern prangen zu sehen“; denn es steht hiefür in dem von Rom jetzt noch approbierten Rituale (3. B. Editio 2. Ratisp. Pustet, 1881, desgleichen in dem approbierten Diözesanrituale von Linz u.) nicht nur die *Benedictio domorum in festo Epiphaniae*, sondern auch eine eigene *Benedictio cretae*, in der es heißt: „ut quicumque ex ea sumpserint, vel in ea in domus suae portis scripserint nomina Sanctorum tuorum C. M. et B., per eorum intercessionem corporis sanitatem et animae tutelam percipiant.“ Freilich bezieht sich dies Gebet auf die Menschen und nicht auf das Vieh.²⁾

Indem wir noch mehreres über dergleichen Formen den praktischen Auseinandersetzungen von Stöhr, Walter und anderen überlassen, stellen wir hier die populärsten Gebräuche zusammen, die im alten Germanentum schon vertreten waren. Der interessante *Indiculus*, den der heilige Bonifatius auf der zweiten Synode

¹⁾ Ueber die erstaunlichen Einwirkungen von Phantasie und Gemüt auf plötzliche Heilung oder auch auf Zerrüttung sprechen wir namentlich bei der 3. Gruppe im nächsten Artikel. — ²⁾ Der genannte Auktor spricht auch von den „Nikolausbrötchen, die noch in Oberösterreich beim Landvolk viel begehrt werden sollen als Universalmittel gegen fast alles Ungemach“ (l. c. S. 386). Ich habe im Laufe vieler Jahre nichts davon gehört. Doch das mit der allgemeinen Brotweihe versehene *Agathabrot* am 5. Februar ist noch nicht ganz außer Brauch; es war ursprünglich in modum *mammæ* geformt in Rücksicht auf das Martyrium der Heiligen und wurde gegen Brustkrebs besonders angewendet. Am beliebtesten sind im Lande die noch überall bekannten „Allerheiligenstrizel“, obwohl sie aus dem Heidentum stammen, aber zweckmäßig durch christliche Weihe eingebürgert wurden (vergl. Priß, l. c.).

von Listinā im Jahre 743 über die von ihm verurteilten 30 Arten des Aberglaubens verfaßt hatte, möge zur Grundlage dienen. Sorgfältig finden wir dieselben erklärt in Pf. Seiders Buch: Bonifatius, Apostel der Deutschen, S. 384 bis 401; kurz zählt auch C. Hergenhörthers Kirchengeschichte dieselben auf S. 468.

So lautet Nr. 3: „De spurcalibus in Februario.“ Der Februar galt als Monat der wiederkehrenden Sonne und wurde mit allerlei Mummereien und Schmausereien gefeiert, so im Julfest, wobei der Sonne ein Eber geopfert ward. In den Faschingsgebräuchen sind noch Spuren erhalten.

Nr. 10: „De phylacteriis et ligaturis.“ Allerlei Amulette (auch brevia = Briefe genannt), mit Runen beschrieben, auch Binden und Bänder von bestimmter Form und Farbe dienten gegen die Zaubereien. So heftet man noch heutzutage in Böhmen, Oesterreich und anderen Ländern gegen den „bösen Blick“ den Kindern rote Bänder oder Korallen (Pyropen) an den Hals oder flechtet sie in die Haare, wenn man die Kinder außer Haus führt. Es sind zwar auch einige Moralisten der Meinung (z. B. Müller, theol. mor.), daß der neidische Blick mancher Personen (nach Art der Hypnose) für den noch zarten, empfänglichen Organismus der Kinder schädliche Folgen haben kann.¹⁾ Tatsächlich hatte das in früheren Jahrzehnten von böshafteren Burschen auf den Hinterkopf junger Frauenpersonen in der Kirche ausgeübte sogenannte „Anschreien“ (das ist das lange Fixieren des Blickes auf den Hinterkopf derselben) Folgen von Schwindel und Ueblichkeit, ohne daß dieselben von der Ursache Kenntnis hatten. Wir werden es bei der dritten Gruppe nebst Angabe der Schutzmittel noch erklären; doch in den zuerst besprochenen Fällen beruht die Wirkung des bösen Blickes meist auf der Einnistung und Furchtsamkeit, „es möge schaden“; da die Furchtsamkeit manchmal durch Sympathie ansteckend wirkt, namentlich unter Kindern, oder zwischen Mutter und Kind, so mag einige Male ein objektiver Zusammenhang stattfinden; aber der lächerliche Gebrauch, beim Lobe fremder Kinder oder fremden Viehes das Wort „Unberufen!“ dazu zu setzen, wird die „Geister“ oder „Hexen“ nicht beeinflussen! Interessant ist der Vergleich verschiedener Nationen, wie sie die Wirkungen des bösen Blickes abwenden wollen. So schreibt P. Terpharion S. J. in den Katholischen Missionen (1907, 1. Heft: Abergläubische Vorstellungen und Gebräuche in Anatolien), daß man in Kleinasien blaue Perlen am Hals der Kinder und selbst an den Schwänzen der Haustiere gegen den bösen Blick befestige und an den Zäunen der Gärten und Grenzen der Felder ganze Reihen von

¹⁾ Der scharfe längere Blick des Menschen auf Kinder und selbst auf Tiere hat jedenfalls einen hypnotisierenden Einfluß; das vom Rittmeister Balassa eingeführte Verfahren, dadurch selbst die wildesten Pferde beim Hufschlag ruhig zu erhalten, ist darauf begründet; in der österreichischen Armee heißt es „Balassieren“ (vergl. Saacher Stimmen, Bd. 39, S. 517).

Tierschädeln aufstelle. Die in manchen Speisesälen an der Wand befestigten Tierhörner und Geweihe in deutschen Gegenden sollen auch noch an den heidnischen Aberglauben gegen Verheerungen erinnern. Uebrigens klagte schon Virgils Ekloge „Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos“.

Nr. 14: „De divinis et sortilegis.“ Die Zeichen- und Losdeuter, Wahrsagerinnen und Zigeunerinnen mit Stäben (Wünschelruten), mit Losen, Karten und allerlei Zeremonien treiben noch in manchen Gegenden einen geschäftlichen Unfug, namentlich wenn sie zugleich mit ihren magischen Zeichen an der Wand oder ihren Zaubersalben die Leute beschwindeln oder „ansmieren“ können!

Nr. 15: „De igne fricato, id est notfyr.“ Das durch Reiben zweier Hölzer gemachte Notfeuer galt als heilig; man sprang über dasselbe und meinte dann gegen Fieber und andere Zufälle gesichert zu sein. Die Johannesfeuer sind ein Nachspiel.

Nr. 19: „De petendo, quod boni vocant Sanctae Mariae.“ Das Kräutchen „Bettstroh der Mutter Gottes“, das ist der Thymian, anderswo das Labkraut, wie man das fragliche petendo am besten deutet, galt als Gefahren abwendend. In den zu Mariä Himmelfahrt geweihten Kräutern bekam man dafür einen christlichen Gebrauch, der ebenso zu loben ist wie der in Böhmen übliche Gebrauch, Birkenreiser von der Frohnleichnamsprozession unter das Dach zu stecken, um den Blitz abzuwenden, oder die geweihten Palmbüsche bei uns hinter Kreuz und Bilder zu stecken, um Segen ins Haus zu bringen. Es kommt dieser fromme Gebrauch einer bleibenden Bitte zu Gott gleich, die in sich nichts abergläubisches enthält.

Nr. 26: „De simulacris de conspersa farina.“ Anstatt der Götzenfiguren sind die Allerheiligen- und Weihnachtsstrizel und dergleichen mit christlicher Bedeutung aufgetreten.

Nr. 27: „De simulacris de pannis factis.“ Dafür ist kein christlicher Gebrauch an die Stelle getreten; doch trifft man die aus der Alraunwurzel (davon bei der zweiten Gruppe) geschnitzten und bekleideten Männchen noch hie und da als ein veraltetes Zaubermittel.

Nr. 28: „De simulacro, quod per campos portant.“ Wir haben Ersatz durch die christlichen Processionen um die Felder.

Nr. 29: „De ligneis manibus et pedibus pagano ritu.“ Die im Heidentum an die Götzenbilder angehängten Figuren von Gliedmaßen sind im Christentum durch die Motivbilder zum Dank oder zur Bitte um Heilung an Wallfahrtsorten verdrängt worden.

Man sieht aus den angeführten Gebräuchen, wie gern und leicht die Kirche durch christliche Ideen das Volk zur Verehrung des wahren Gottes und seiner Heiligen emporhob. Manchen Landesgebräuchen ist vom ersten Beginn schon ein christlicher Gedanke beigelegt worden; so pflegt man bei Begräbnissen auf dem Lande die Leiche hinauszutragen, indem man sie zuerst „zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit“ dreimal hebt und niederstellt und dabei drei Vater-

unser betet, desgleichen wieder an jedem Kreuzungsweg, ja in manchen Orten Oberösterreichs wird sie in jedem Zimmer, auf der Hausflur und an der Grenze des Feldes niedergegestellt mit dem Gebete von einem Vaterunser, wohl damit der Seele etwaige daselbst zugezogene Fegfeuerstrafen von Gott vergeben werden. Gegen solche Gebräuche wird der Seelsorger nichts einzuwenden haben, wenn sie anders den vom Rituale vorgeschriebenen Gang und Sinn nicht stören.

Aber es existieren noch eine Menge heidnischer Gebräuche und Sagen, die sich nicht mit einer christlichen Auffassung vertragen; in bezug auf solche hat der Seelsorger zu warnen, daß man dergleichen nicht den Kindern vorerzähle oder angewöhne, um ihre Glaubensbegriffe nicht zu verfälschen und ihnen nicht leere Furcht beizubringen. Es seien einige derselben aus bekannten Geschichtswerken erwähnt: Die Neusonntagskinder, andererseits die Wechselbälge; die heidnischen Alrunen, das ist die alle Geheimnisse (= runa) wissenden Frauen und die mittelalterlichen Hexen mit ihren Wahrsagereien und Zaubereien, mit ihren nächtlichen Fahrten zum Hexensabbat und dem „Antun“ von Krankheiten (Hexenschuß) an Menschen und dem Schädigen von Vieh und Feldern, wogegen man sich schützen müsse durch die Alraunwurzel, durch den Trudenfuß¹⁾ (pentalpha, Zeichnung eines fünfzackigen Sterns an den Bettfüßen) und das Hexenausreiben, namentlich zum Georgifest oder vor dem 1. Mai; beides noch hie und da zu sehen und zu hören!

Schrecklicher lauten noch die Fabeln von dem Teufelsbeschwören in Kreisen, besonders während der Weihnachtsmette zum Entdecken von Schätzen, von der Teufelsjagd, der die armen Seelen vor sich hertreibt, die nur an den Bäumen ausruhen können, worauf man drei Kreuze gemacht hat, vom Nacharbeiten des Teufels, oder vom Mitspielen (nach dem abendlichen Abeläuten), von der Teufelsverschreibung mit seinem Blute, da in dem Blute die Seele ruhe und dergleichen. Unschuldiger Natur sind die Märchen von den Berg-, Erd-, Wassermännchen und -Weibchen, den Kobolden und Fuchtelmännern, den Wald- und Burggeistern und dergleichen, denen heutzutage auch kein Kind mehr Glauben schenken wird. Manche solcher Schreckenssagen verdanken den Unholden von Nachteulen, besonders dem großen Uhu mit seinen funkelnden Augen ihren Ursprung.

Andere Sagen und Gebräuche haben sich zu konventionellen Formen ausgestaltet, wie das schon zur Höflichkeit gehörende „Schlaf da lassen“, das heißt, daß bei einem auch nur vorübergehenden Besuche man sich setze. Mancherorts muß man sogar vor der Unglückszahl „13“ seinen Gast oder Geschäftsmann bewahren; so sehr hat die alberne Furcht Grund gefaßt. Man vergleiche dazu den interessanten Artikel in der Linzer theol.-prakt. Quartalschrift 1907,

¹⁾ Trude, eine heidnische Valkyre, wurde später als der Alp aufgefaßt, der sich bei Nacht den Menschen auf die Brust lege, um ihn zu erdrücken. Die physiologische Ursache besprechen wir in der 3. Gruppe.

1. Heft. Ja manchesmal hat diese Furcht derartig das Nervensystem ergriffen, daß sie zu einer fixen Idee führte, welche die Irrenärzte als Triskaidekaphobie determinieren,¹⁾ wie sie auch eine Agoraphobie (nicht über einen Platz gehen zu können ohne Schwindel), eine Thalassophobie (nicht auf das Wasser . . .), eine Siderophobie (nicht auf die Eisenbahn . . .) unterscheiden; wir möchten aus Erfahrungen über solche Geistes- oder Herzenskranke dazusetzen die Staurophobie (Scheu vor dem Kreuz) und die Hierophobie (Scheu vor dem Priester und allem Religiösen).

Der Aberglaube, ja am Freitag keinen Brief zu schreiben, kein Geschäft und keine Reise zu beginnen, da er der Unglückstag sei (wie in Kleinasien der Dienstag), ist ebenso lächerlich vor Jung und Alt darzustellen, wie die Meinung, es müsse ein Unglück kommen, weil beim Ausgehen ein Hase über den Weg gelaufen, oder ein altes Weib zuerst entgegengekommen sei. — Aber wie können solche Meinungen so tief in die Köpfe sich eingraben? Es geschieht nach dem Gesetze der Apperzeption, wie es die Psychologie erklärt. Wenn man zuerst einen widerlichen²⁾ Eindruck bekommen hat, z. B. in der Früh mit dem Fuß in den unrichten Schuh gefahren ist, gibt man in dieser Stimmung auf alle kommenden kleinen Mißgeschicke des Tages acht, man apperzipiert sie durch die früheren und sie werden zu einer festen Apprehension. Das Volk meint z. B., der Vollmond bringe schönes Wetter, natürlich, weil man in den Monaten, wo schönes Wetter schon ist, den Vollmond sieht; in den anderen, ebenso häufigen, wo schlechtes Wetter ist, ist er ja nicht sichtbar und wirkt daher nicht auf die Apperzeption; so geht es bei allen Fällen der falschen Induktion per enumerationem simplicem³⁾ und fictae universalitatis. — Anders verhält es sich „mit dem grünen Meßkleid“, das nach der Meinung des Volkes Regenwetter bringt. Die Sonntage „de ea“ während des Jahres fallen häufig in die Zeit, wo naturgemäß das regnerische Wetter vorherrscht, vielleicht durch einen kleinen Anteil an der tropischen Regenzeit. Somit wieder eine falsche Induktion: cum hoc, ergo propter hoc. Noch ein Beispiel: Das Käuzchen (*Noctua passerina*) soll durch seinen Ruf einen baldigen Todesfall in der Nähe anzeigen, daher der Name „Totenvogel“, in Böhmen auch Kubikel, in Oberösterreich Schafwiegerl genannt. Der Zusammenhang ist folgender: Wo bereits ein Schweranker liegt, brennt man Licht bei Nacht oder macht Geräusch. Der Vogel wird dadurch angelockt im Verlangen, hier wohl leichter seine

¹⁾ Vergl. darüber F. Beßmer S. J. „Grundlagen der Seelenstörungen“, Ergänzungsheft Nr. 94 der Laacher Stimmen. — ²⁾ Die Wehgefühle bringen viel tiefer in die Seele ein, als die Wohlgefühle, daher auch die Ahnungen düsteren Inhalts häufiger sind, als die freudigen Inhalts, und das Dankgefühl ob eines nachfolgenden schmerzlichen Eindruckes so schnell vergessen wird. — ³⁾ Hieher gehören z. B. die Laurentiuskohlen, die man nur an seinem Tag zwischen 11 bis 12 Uhr findet. An anderen Tagen würde man sie auch finden, wenn man danach graben würde.

Beute zu finden, vielleicht nur aus Neugier bei seinem feinen Gehör. Wer verbietet ihm da, auch seine Stimme hören zu lassen? Aber wenn der Kranke stirbt, heißt es: propter hoc, anstatt post hoc.

In alter Zeit schrieb man den Sternen einen großen Einfluß auf die Menschen zu, wie die Astrologie zeigt; auch jetzt schreibt man noch die Planeten auf, in deren Zeichen jemand geboren ist. Noch mehr dreht sich aber das Interesse um die Kometen, die durch ihren Schweif eine Zuchttrute für das Land bringen; man findet in alten Aufzeichnungen: „Im Jahre . . . der Komet . . . mit Klauen-
seuche, Ungeziefer, großer Sterblichkeit“ zc. Es berichtete der Astronom Arago, daß daher der Papst einen Kometen exkommuniziert habe.¹⁾ Wenn etwas wahres an der Nachricht ist, so war es ein Erorzismus, der in alter Zeit öfters gegen Unwetter, Ungeziefer und dergleichen angewendet wurde, nicht selten mit Erfolg, wie wir bei der zweiten Gruppe ein neueres Beispiel bringen.

Zum Schlusse dieser Abteilung weisen wir noch auf die lächerlichen oder betrügerischen Formen hin, die sich unter den Namen des Knotenbindens oder Anbindens des Diebes, des Angefrierens, des über das Feld Prügelns, des Aufblasens der Schlösser u. s. f. aus der alten Zeit in Sagen fortsetzen. Bedauernswerter sind die sogenannten Zauber mit Kleidungsstücklein und Fingern von Erhängten, auch von kleinen Kindern oder Leichen, ja mit der herausgerissenen Leber oder dem Herzen der Kinder, um sich unsichtbar oder kugelfest zu machen oder in eine andere Gestalt umzuwandeln, Freveltaten, die selbst noch auf abergläubische Weise in den letzten Jahrzehnten vorgekommen sind.

2. Gruppe.

Gar oft kommen in unseren Gegenden bedrängte Leute zu den Priestern und bitten um Abhilfe gegen ihre verheerten Viehställe oder Felder. In den meisten Fällen hat das Uebel nur natürliche Ursachen, von denen das unerfahrene Volk keine Kenntniss hat. Jedenfalls muß bei solchen Gelegenheiten der Priester die Betroffenen auch hierüber aufklären und sie an einen erfahrenen Tierarzt oder Oekonom verweisen. Er muß noch mehr warnen, daß man nicht den Verdacht oder Haß auf einen mißliebigen Nachbar hinwende, wozu leider manche sehr geneigt sind. Es kommt freilich auch vor, daß böse Leute aus Rache oder Neid einen Ansteckungsstoff in einem Päckchen oder in einer Gerätschaft in den Stall bringen oder bringen lassen; noch viel häufiger kommt es vor, daß zufällig und unwissentlich beim Wechsel von Knechten oder Mägden an ihrer Oberkleidung oder an den Gerätschaften, noch mehr bei Kauf oder Ausleihen von

¹⁾ Dieses meldet sogar noch A. Balbis Allgemeine Erdbeschreibung, 8. Aufl., 1893, im 1. Bande S. 42 mit den Worten: „Papst Clemens VII. sprach über einen im Jahre 1532 erschienenen Kometen den Bann aus, um seine Gefährlichkeit für die Christenheit abzuscheiden“!

den Tieren selbst, ein Krankheitsstoff (Bakterien, Tuberkeln zc.) eingeschleppt werden und so ein ganzer Stall infiziert werden kann. Meistens ist aber die Unreinlichkeit, der Luftzug oder die Feuchtigkeit des Stalles und das ungesunde oder unpassende Futter die natürliche Ursache, so wie bei Feldern die Verwahrlosung gegen schädliche Reime und Ungeziefer.

Doch läßt sich damit nicht alles erklären, und selbst wenn alles immer nur natürlich zuginge, wären die Gebete und Sakramentalien der Kirche nicht nutzlos. Namentlich bewährt sich in vielen Fällen die Wirkung des Ignatiuswassers und -bildes, auch die kirchliche Aussegnung von Haus, Stall oder Feld; die Kirche hat nicht umsonst ihre Billigung gegeben. Ein auffallendes Ereignis war es am Beginn der Siebziger-Jahre, wo die furchtbar verheerenden Coloradokäfer (potato-bugs, Chrysomela oder Doryptera decemlineata, dessen Larven Löcher in die Kartoffel fressen) in gerader Richtung von Westen nach Osten in den Vereinigten Staaten Amerikas wanderten, und sie nach vorgenommener kirchlicher Segnung der Felder am nächsten Morgen zu Milliarden tot in den Gräben gefunden wurden.¹⁾ War es infolge eines zufälligen Wetterwechsels? Und wenn auch dieses: In Gottes Vorsehung gibt es keinen Zufall!

Bei bedeutenden Unfällen im Haus und Hof oder auf dem Felde, bei denen die Ursache nicht klar am Tage liegt, ist es jedenfalls ratsam und für die Beschädigten auch heilsam, zugleich die geistlichen Mittel nebst den natürlichen anzuwenden. Tatsache ist es ja, daß auch der böse Feind Krankheiten und andere Unglücksfälle herbeiführen kann, wie die Geschichte des Patriarchen Job erweist. Damit sodann die Sakramentalien der Kirche um so wirksamer sein können, ist es gut, den Betroffenen folgende Fragen vorzulegen: 1. Ist kein ungerechtes Gut im Haus; 2. walten keine Gewohnheitsflüche oder 3. sittliche Aergernisse durch eine schlechte Person im Hause ob, woran der böse Feind um so leichter einen Anhalt finden könnte zu schaden. Man rät auch den Hausgenossen eine zur gleichen Zeit stattfindende Beicht oder Lebensbeicht an, etwa mit einer Novene in Verbindung. Wenn anders noch der Schaden fortdauert, ist es nicht eine Strafe, sondern eine Prüfung Gottes und die Betroffenen werden um so leichter die Einsicht zur Anwendung der natürlichen Mittel oder die Energie, sich dazu zu entschließen (was bei armen Personen wegen des Geldpunktes das schwerste ist) bekommen.

Es gibt aber auch Fälle, wo der Priester zur Aussegnung eines Stalles sich nicht herbeilassen darf, da nämlich, wo die natürliche Ursache handgreiflich ist und durch Schuld der Betroffenen fortdauert. Durch Gewährung der kirchlichen Mittel würde noch der

¹⁾ Das auffallende Ereignis berichtete mir kurz nach dem Eintreffen der Hochselige Erzbischof Friedrich Kasper, als er, damals noch Professor am Salesianum in Milwaukee, eine Reise nach Europa gemacht und mir auch mehrere dieser getödteten Käfer mitgebracht hatte.

Verdacht bestätigt, daß ein Feind die Hand im Spiele habe. So ist hierüber vor mehreren Jahren ein Gewissensfall in der Linzer theol.-prakt. Quartalschrift trefflich gelöst worden.

Dies vorausgeschickt, gehen wir an die Erklärung einiger der häufigsten Unfälle, welche das Volk vorschnell auf den Einfluß dämonischer Kräfte bezieht. Dazu gehört das ansteckende „Verwerfen“, ebenso „das Nichtaufnehmen“ der Kühe, die sonst kaum ein Zeichen einer Krankheit an sich tragen. Erst in den letzten Jahrzehnten wurde als Ursache ein mikroskopischer Pilz (*Streptococcus*) aus der Abtheilung der Bakterien entdeckt, der den äußerst ansteckenden Scheidentatarach der Kinder verursacht; die Absonderung desselben in der Streu und noch mehr in der Jaucherinne des Stalles wird durch die herumschlagenden Schweife der Tiere und dergleichen auf den Eingang der Sexualorgane anderer Kühe übertragen und von da wuchert der Pilz in den Uterus fort, wo er die schädlichen Folgen verursacht. In 8 bis 14 Tagen kann ein ganzer Stall verseucht sein. Strengste Reinigung des Stalles, Absonderung der erkrankten Tiere und Anwendung der den Pilz ertötenden Bazillokapseln bringen in zwei bis sechs Monaten das Aufhören der Kalamität zustande.¹⁾ Ähnliche Mittel muß man vorschlagen für die Abwendung der Tuberkulose, deren Ursache auch ein besonderer *Bacillus* ist, der noch oft dem Volke unbekannt ist. Während man nur über Abmagerung, wenig Milch und dergleichen infolge von Verhexung klagt, wird die mikroskopische Heze nicht beachtet! Manchmal kommen aber auch größere Hexen in den Stall in Form einer Hausnatter vom nahen Teich, die sich geschickt an den Füßen der Kuh zum Euter emporschleicht und die Milch entzieht, noch öfters ist es eine Katze, die das Geschäft versteht; daß die Tiere infolge solch ungewohnter Besuche öfters ganz wild werden, darf nicht wunder nehmen; unlängst klagte mir noch ein Bauer wegen eines Hexenbesuches; man habe das Gerippe der Heze später in der Nähe des Stalles gefunden — eines Iltis oder Marders! Im Sommer sind es nicht selten die Bremen (*Oestrus bovis et ovis*), welche die Rolle der Hexen übernehmen und die Tiere durch die Ablagerung ihrer Eier in die Rückenhaut ganz rasend machen.

Anderswo klagt man, daß die Tiere das gewöhnliche Futter nicht mehr fressen, und man untersucht nicht, ob etwa Schimmel, Spinnfäden und andere schädliche Substanzen darinnen sind, oder die Zähne oder der Magen der Tiere krank sind, wie auch das Holznagen derselben auf eine besondere Krankheit hinweist. Anderswo schreckt man sich, daß die Milch rot ist, was (abgesehen von krankem Euter) nicht selten durch Grünfutter, worunter viel Sauerampfer, Färberröte oder dergleichen ist, verursacht werden kann. Wenn aber

¹⁾ Vergl. darüber den betreffenden Artikel von J. Wohlmuth im tierärztlichen Zentralblatt von Wien, 1907, Nr. 2.

die Milch erst im Keller rot wird, ist es durch Infusorien (*Euglena sanguinea*) bewirkt worden.

Um gleich von den Umfärbungen des Wassers, der Milch, des Brotes und des Bodens einiges zu erwähnen, was das Volk sich nicht zu deuten versteht, bemerken wir, daß stehendes Wasser durch die massenhaft sich vermehrenden Meier vom Wasserfloh (*Daphnia pulex*) rot, daß abgestandene Milch und Wasser auch durch mikroskopische Algen (*Trichodesma erythreum* und *Micrococcus cyaneus* und mehrere *Astasia*-Arten) blau oder rot werden kann, daß Brot und Hostien durch den schnell zu tropfenartigen Knollen anwachsenden Schimmelpilz, der deswegen *Monas prodigiosa* genannt wurde, gleichsam Blutstropfen aufweisen, daß der Boden durch die blühenden Föhren oder die sporenstreuenden Bärlappen einen förmlichen Schwefelregen, und durch eine Alge, *Palmella cruenta*, einen Bluttau zeigen kann.

Um auf Wiesen und Felder überzugehen, sind bis in die letzte Zeit in manchen Ländern die Hexenringe besonders gefürchtet worden. Darüber berichtet die Botanik von Leunis-Frank (3. Band, § 932): Sie werden gebildet von den Mycelien (Wurzelgeflechten), von Blätterchwämmen (*Agaricus*-Arten), die sich zentrifugal unter der Erde auf den früher abgestorbenen Teilen bilden, von Jahr zu Jahr in größeren Kreisen erneuern und durch einen frischen Grasring, oft von 16 Meter Durchmesser, öde Flecken umschließen. Ausführlicher spricht hierüber Dr. Kerner im „Pflanzenleben“ (2. Band, S. 718 ff. samt Abbildung): „In Oberösterreich gelten diese ausgetrockneten Flecke oder Alberringe als Tummelplätze der Hexen, besonders in der Walpurgisnacht (1. Mai), wo sie am meisten entstehen sollen. In Tirol meint man, daß um Martini, noch mehr um Laurenzi, der große Drache „Alber“, der in einem Felsenloche wohnt, über die Wiesen fliegt, und wo er mit dem Schweife den Boden berührt, das Gras auf sieben Jahre in Form der Ringe austrocknet. Wieder anders lautet die Sage in Schweden über die Elfenringe. Ähnliche Ringe werden auch durch die Wurzelstöcke phanerogamer Pflanzen gebildet, am meisten aber durch die Wurzelgeflechte von Blätterchwämmen (*Spatularia*, *Marasmius* und *Tricholema*). Durch unscheinbare Pilze werden auch die Hexenbesen an Kirschbäumen (die Hungerzweitschen durch *Exoascus Pruni*) und wieder durch andere Arten an Tannen und Kiefern (*Aecidium* und *Cladosporium*) solche Hexenprodukte verursacht. Der Hexenschwamm (*Boletus luridus*), das Hexenei (*Phallus impudicus*) und das Hexenmehl (die Sporen von *Lycopodium*) wurden früher auch mit abergläubischen Sagen in Verbindung gebracht. Beim Auftreten des Hexengarns (*Cuscuta*) auf Kleeefeldern wird jedoch kaum mehr an dieselben gedacht.

So wie man durch Päckchen von Kräutern und Salben, die man unter Verwünschungen an Türschwellen und in Ställen und

Feldern vergrub, vermeinte, von den Hexen Schaden zu erhalten, so glaubte man durch dergleichen Gegenmittel wieder befreit oder bewahrt werden zu können. Außer dem Teufelsabbiß (das ist der scheinbar abgebissenen Wurzel von der Scabiosenart *Succissa pratensis*) gehörten namentlich dazu die Raucharten:¹⁾ *Allium nigrum*, *magicum* und *Moly*, der Hexenlauch genannt; die *radix Allii victorialis* wurde pulverisiert dem Viehfutter beigemischt und damit der Stall beräuchert zur Fernhaltung der Hexen; am wirksamsten hielt man aber die Wurzel der in Griechenland und am Mittelmeer häufig vorkommenden *Mandragora officinalis*, die zur Abtheilung der Tollkirschen zählt und die als Alraunwurzel zu Amuletten gesucht wurde, um sich kugelfest und unsichtbar zu machen. Man schnitzte daraus auch Männchen (Erd- oder Glücksmännchen), die man prächtig kleidete und sorgfältig bewahrte, um sie bei Krankheiten von Menschen oder Vieh, bei Niederkunft und Geldverlegenheit anzurufen (vergl. Leunis-Frank, 2. Band).

Es verdienen noch eine kurze Erwähnung solche Tierarten, denen man seit alter Zeit eine Beziehung auf über- oder unter-natürliche Einflüsse zuschrieb. Am vollständigsten findet man sie wohl von Priß (l. c.) angegeben: Glück brachte der echte Rabe Wodans; wo das Rotschwänzchen nistete, das dem Donnergott geweiht war, schlug es nicht ein; in Oesterreich scheint jetzt dafür die Schwalbe das Vertrauen gewonnen zu haben. Wenn jedoch in Dänemark und Jar-De der Störche als „zukunftssehende Tiere“ (synsk) gelten, weil sie auf einem Hausdache nicht mehr nisten, auf dem es bald darauf einschlägt, so mag dafür eine natürliche Ursache bestehen. Die Zugvögel haben ein feines Gefühl für den Erdmagnetismus (beziehungsweise die Elektrizität), wie die *Hopiptesen* derselben²⁾ beweisen. Wenn daher öfters Gewitter über ihre Nester vorübergezogen sind, konnten sie vielleicht die Kraft der Wolken- und Erdelektrizität an diesen Punkten fühlen. Daß Krähen und Elstern als Unglücksvögel gelten (vom Totenvogel haben wir bei der ersten Gruppe gesprochen), ist ebenso unbegründet, wie die Rattern und Spinnen als glückbringend anzusehen; es wechseln daher je nach den Gegenden die Auffassungen.³⁾ Ueberall wird die „Totenuhr“ gefürchtet und doch ist die Ursache ein zwar schädliches, aber unwissendes Klopfsäferlein (*Anobium pertinax*), das beim Holzzernagen hinter Bilderrahmen und Bettläden

¹⁾ Keineswegs abergläubisch sind die mit Schnittlauch gefüllten Kräuterfäächchen auf der Brust gegen den Schwindel bei Eisenbahnfahrten, wie man ja auch Moschus und andere Riechessenzen gegen solche Unfälle den Schwachnervigen verabreicht. — ²⁾ *Hopiptesen*, weil sie in dasselbe Nest zurücktreffen, obwohl sie über das Meer gewandert sind; sie folgen besonders dem Zuge der Gewässer und Gebirge, was nicht bloß durch ihren scharfen Gesichtssinn und ihr Gedächtnis erklärt werden kann. —

³⁾ Zum Beispiel in Böhmen gilt der Elsternschrei als Anmeldeung eines Gastes; von der Spinne heißt es: am Morgen bringt sie Sorgen, am Abend bringt sie Gaben.

mit seinem harten Köpfchen das Tick-Tack anschlägt. Oft übernehmen aber die Rolle von Klopffeistern die größeren, aus dem Holz sich herausarbeitenden Bockkäfer und Holzwespen, oder die Küchenfliegen und die melancholisch zirpenden Heimchen (Hausgrillen) oder gar die unter dem Fußboden geschäftigen Mäuse und Ratten. Man möge es entschuldigen, wenn hier auch ein Wort über das „Läuse- oder Kräzenantun“ gesprochen wird, da man nicht selten noch hört: „Es muß ihm vor einer Heze angetan sein; denn wenn er ganz neu gekleidet und vom Kopf bis zu den Füßen gewaschen wird, ist er nach einer Woche wieder ganz voll.“ Man bedenkt eben nicht, daß die Eierchen am Grunde der Körperhaare und bei der Kräzmilbe sogar unter der Haut in einer Woche schon eine neue Brut bilden und nur durch eine scharfe Kur zerstört werden.

Wie verborgen oft das Zusammenwirken von natürlichen Vorgängen ist, möge zum Schlusse dieses zweiten Abschnittes ein Fall erklären, der mir vor beiläufig 20 Jahren vorkam. Die Leute eines Meierhofes meldeten angstvoll: „Die Hexen hat man (durch kirchliche Segnung) in einem andern Haus vertrieben und dafür sind sie in unsere jungen Enten gefahren. Wenn die Alten sie zum Teich führen, schreien sie und wehren sich mit allen Mitteln davor, ins Wasser zu gehen; das geht also nicht natürlich zu!“ Nach langem Forschen kam man darauf, daß jemand zur Zeit, bevor die alten Enten brüteten, sich den Spaß öfters erlaubt hatte, durch ein in den Teich geschlagenes Brett die Enten zu schrecken, so daß sie nach allen Richtungen auseinander flogen. Der Kobold war gefunden! Der Schreck ging auf die Brut über, wie es ja auch bei menschlichen Müttern der Fall ist, daß Vorstellungen, Gefühle und am meisten Schreckaffekte und leidenschaftliches sogenanntes „Gelüsten“ in den Monaten der Schwangerschaft von der Mutter auf das Kind übergeht. Dadurch wird auch vielfach die „erbliche Belastung“ zu Zwangsideen, zu gewissen Monomanien und dergleichen¹⁾ erklärt; desgleichen findet dadurch nicht nur das sogenannte „Versehen“ der Mütter,²⁾ sondern auch die Bildung bestimmter „Muttermale“ namentlich auf der Stirne und Brust des Kindes (z. B. ein Küchenmesser, zwei gekreuzte Schwerter) die nächstliegende Deutung. Doch damit sind wir schon bei der dritten Gruppe der Formen angekommen, die durch die psychophysischen Ursachen bestimmt werden.

(Schluß im folgenden Artikel.)

¹⁾ Hieher gehört besonders die Kleptomanie nach ganz speziellen Gegenständen. Die Pyromanie als Feuerlust kann zwar auch durch das oftmalige Schauen der Mutter ins Küchenfeuer entstehen, doch meistens kommt es erst in den Uebergangsjahren zu dem Irtrieb infolge drückender Gemütsstimmung und Störung im Geblüte. — ²⁾ Diese Tatsache scheint von einigen geleugnet zu werden, wird aber anderseits von vielen bestätigt.